

Literaturpause

LITERATURBEGEISTERTE DER ZENTRALSCHWEIZ, STEHT AUF!

Eine Revolution anzetteln, das will die Literaturpause-Redaktion nicht. Anlass zur Vereinigung gibt es für literaturbegeisterte Zentralschweizer und Zentralschweizerinnen aber zu Genüge, denn vom 15. bis 17. März 2019 findet zum beachtenswerten 33. Mal das Literaturfest Luzern statt. Das Programm zu den Lesungen, zum Büchermarkt und zu den Konzerten finden Sie auf Seite 8 dieser Literaturpause. Passend zur Märzausgabe des «041 – Das Kulturmagazin», das sich den Luzerner Kantons- und Regierungsratswahlen am 31. März widmet, schreiben in der aktuellen Literaturpause fünf Autorinnen und Autoren über ein (ihr) Manifest.

Anja Sidler

Von Gespenstern > Seite 2

Theres Roth-Hunkeler

Den Alltag in Poesie verwandeln – schön wär's > Seite 3

Max Christian Graeff

Schnellschüsse, Granitblöcke, Kernschmelzen > Seite 4

Daniel Korber

Manifestland > Seite 6

Pino Masullo

Das Manifest von 1964 > Seite 7

Programm

Luzerner Literaturfest > Seite 8

Es sind die Wochen vor dem Wahltag. Kandidatinnen und Kandidaten lächeln uns wohlwollend von Plakatwänden zu. Doch der Wahlkampf ist die Zeit der klaren Überzeugungen, grossen Reden und knackigen Wahlsprüchen. Seit jeher werden Manifeste und Pamphlete als agitierende Textsorten für die Verkündung von programmatischen Intentionen und Zielen benutzt. Auch Kunstbewegungen oder besonders von sich selbst überzeugte Journalisten und Chronistinnen nehmen sich gerne Manifeste zur Hand, um ihre Geisteshaltung und ihr Gedankengut zu transportieren. Aber wie schreiben sich Manifeste? Theres Roth-Hunkeler denkt über H.C. Artmanns «Acht-Punkte-Proklamation des poetischen Actes» nach, Pino Masullo zeichnet die Geschichte eines Manifestes des Nicht-Aussagens nach, Max Christian Graeff widmet sich dem zenitistischen Manifest von Yvan Goll, Anja Sidler formuliert einen manifesten Aufruf, um die Strassen zurückzuerobern und Daniel Korber hat das Manifest alphabetisiert oder eben das Alphabet manifestiert.

Eine anregende Lektüre mit unserer Manifest-Ausgabe wünscht Ihnen die Literaturpause-Redaktion.

Sophie Grossmann, Redaktionsleitung

Den Alltag in Poesie verwandeln – schön wär's!

Kann man die *Acht-Punkte-Proklamation des poetischen actes* des Dichters H.C. Artmann aus dem Jahre 1953 als ein Manifest bezeichnen? Ich tue es, weil ich gerne über diese Artmann'sche Proklamation nachdenke, auch über H.C. Artmann als ihren Verfasser und Verkünder. Im Kern postuliert der nun 66 Jahre alte theoretische Text, «dass man dichter sein kann, ohne auch irgendjemand ein Wort geschrieben oder gesprochen zu haben. Vorbedingung dafür», fügt Artmann im nächsten Satz gleich an, «ist aber der mehr oder minder gefühlte Wunsch, poetisch handeln zu wollen».

H.C. Artmann, Sohn eines Schuhmachers und von Kind an fasziniert von den Zaubersprüchen seiner Grossmutter, war im Begriff, selber Schuhmacher zu werden, als er als Neunzehnjähriger zur Wehrmacht eingezogen wurde. Als Soldat an der Ostfront wurde er mehrmals verwundet, zweimal desertierte er und arbeitete nach dem Krieg als Dolmetscher in einem amerikanischen Auffanglager. Im Selbststudium brachte er sich mehrere Sprachen bei.

Ich stelle mir Artmann als jenen Schuhmacher vor, der er nicht geworden ist. Ich stelle mir Artmann als Handwerker vor. Wie er schwere Schuhe neu besohlt, wie er aufgeplatzte Nähte mit einer dicken Ledernadel wieder zusammenflickt. Hat er aber nicht getan, vielmehr wurde aus ihm ein «Handwerker der Worte, nichts anderes ist ein Poet», schreibt Raoul Schrott in seinem Nachwort zu *Fleiss und Industrie*. An diesem Werk hat Artmann kurz nach dem Tod seines Vaters, dem es gewidmet ist, zu arbeiten begonnen. Es enthält eine Art poetisch-verspielter Porträts: Schmiede, Barbieri, Bäckerinnen, Metzger oder Lebensretter geistern durch diese Texte, die erst viel später zu einem Buch vereint worden sind. Wir begegnen stillen Schaffern, die unbeirrt ihrem Tagwerk nachgehen, dabei aber dennoch vom Himmel träumen, oder, wie die Bäckerin, sich Schleifchen in die Zöpfe gebunden haben oder sich während der Arbeit, die ihnen leicht von der Hand geht, ihren bescheidenen Sehnsüchten hingeben; «die Sehnsucht des Schreiners ist blauer Lack», steht da zum Beispiel.



Theres Roth-Hunkeler lebt als Autorin in Baar und schreibt literarische und journalistische Texte. Im März 2019 erscheint ihr neuer Roman «Allein oder mit andern» in der edition bÜcherlese, Luzern.

Darf man diese Handwerker als Vollzieher des *poetischen actes* verstehen? Ich denke, man darf, bezeichnet doch Artmann den poetischen act in Punkt 3 als «(...) act des herzens und der heidnischen bescheidenheit», und in Punkt 5 als «(...) frei von jeder eitelkeit und voll heiterer demut». Doch was ist dieser *poetische act* überhaupt, der, nach Artmann, weder Geld noch Anerkennung noch Verbreitung anstrebt? Ist er inspirierte Improvisation? Unverhoffte Gunst der Stunde? Flow-Zustand? Etwas, das uns flasht, wie man heute sagt? Oder ist er, im Gegenteil, geduldige Hingabe, zum Beispiel an ein Material, an eine Form? Gar Hingabe an das Leben selbst?

H.C. Artmann, der neugierige Stauner, hat uns mancherlei Rätsel aufgegeben. Er hat mit Wörtern hantiert und mit Sprache experimentiert, mit Epochen, Stilen und Idiomen. Er hat poetische Erfindungen gemacht, hat die Sprache ausgeweitet und ist, auch gemeinsam mit der Wiener Gruppe, angetreten gegen die damals herrschende Art ihrer Verwendung, er hat 1955 ein Manifest verfasst gegen die «wiedereinführung einer wie auch immer gearteten wehrmacht auf österreichischem boden». Artmann hat Sprache auch, aber nicht nur als Material verstanden. Wie sie gemacht ist, das hat ihn interessiert. Er hat Wörterbücher geliebt und Lexika und den Klang von Dialekten und Barocktexten, er hat aber auch das Landläufige untersucht, Traum und Witz hat er gemocht, die Magie und auch die Provokation, er hat Pflanzen auf neue Weise ge- und verdichtet und den schwedischen Naturforscher Linné verehrt, dessen *Lappländisches Tagebuch* er aus dem Schwedischen übersetzt hat. Er hat einige Jahre in Schweden verbracht, ist viel gereist, hat unstedt gelebt und hat sich bei aller Lust am Sprachspiel und am Experiment eine Bodenhaftung bewahrt, eine Verbundenheit mit dem Kleinen, die Wertschätzung und Neugierde allem Lebendigen gegenüber. Mit dieser Haltung oder Einstellung zum Leben – vielleicht könne man so «die pose» aus Punkt 5 seiner Proklamation verstehen – hat der Dichter uns viele Lektionen in Poesie nicht nur vorbereitet, sondern erteilt und ein unglaublich vielfältiges Werk hinterlassen. Im Jahr 2000 ist er gestorben.

So mündet das Nachdenken über die Artmann'sche Acht-Punkte-Proklamation in einem Plädoyer: Lesen Sie Texte dieses Autors! Lesen Sie seine hier zitierte Acht-Punkte-Proklamation integral, sie wirkt noch immer jung und frisch. Lesen Sie seine Gedichte, seine Mundarttexte, seine Geschichten. Lassen Sie sich je nach Text und eigener Verfassung erheitern, erhellen, verdunkeln vom Werk eines Autors, der über seine Arbeit in einem Vortrag 1967 gesagt hat: «Ich rede nicht von meinen gefühlten; ich setze vielmehr worte in scene und sie treiben ihre eigene choreographie.»

Literatur:

1. Artmann, H.C.: «Acht-Punkte-Proklamation des poetischen actes», in: «Sämtliche Gedichte», Verlag Jung und Jung, Salzburg und Wien, 4. Auflage.
2. Artmann, H.C.: «Fleiss und Industrie», Verlag Jung und Jung, Salzburg 2006.
3. Artmann, H.C.: «Eine Lektion in Poesie wird vorbereitet», Literaturverlag Droschl, Graz und Wien, Erstausgabe, 1998.

Ich halte mich in den Zitaten an die Kleinschreibung, wie sie Artmann mehr oder weniger konsequent verwendete. Dazu ein Zitat von ihm: «die kleinschreibung ist viel sinnlicher. da gehen die buchstaben nicht immer nur so nach oben.» (Der Spiegel, 24/1999)